

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 12

Artikel: Das Sommerfest der Schlaraffia "Turicensis" in Zürich
Autor: Hüner, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

artigen Feier sich nicht offiziell vertreten zu lassen pflegt. Alle diese hohen Herrschaften wohnten dem Festspiel mit sichtlich Befriedigung bei. Am Schluß war die Begeisterung groß, aber sie äußerte sich nicht laut und stürmisch, sondern nach nüchterner, thurgauischer Art in stillem Znsichgekehrtein. Ein Beweis hierfür ist mir der Ausspruch eines hinter mir sitzenden Landmannes, der meinte, jetzt könnte man fast weinen, aber trotzdem den ganzen Sommer lang zuschauen, ohne daß es einem langweilig würde. Die übertriebene Nüchternheit hat aber auch ihre Schattenseiten. So wurde weder der Festspielsdichter Hr. Christinger noch der Komponist und Dirigent Musikdirektor Decker herausgerufen, die es doch beide wahrlich verdient hätten; ja nicht einmal am Bankett wurde ihrer, sowie der Sängerinnen Herzog und Burgmeier, wie der wackeren Konstanzer mit ihrem beliebten Direktor Handloser von seiten des

Komitees auch nur mit einer Silbe speziell gedacht, dagegen toastierte, nachdem Herr Wild, Präsident der thurgauischen Regierung aufs Vaterland und Herr Nationalrat Forrer im Namen der Ehrengäste in für den Thurgau sehr schmeichelhafter Weise auf denselben ein Hoch ausgebracht hatte, Herr Pfarrer Christinger auf die gemeinsam vollbrachte Arbeit. Später sprach noch Herr Landammann Ruckstuhl von St. Gallen. Nach nochmaligem Festzug schloß den offiziellen Tag ein Konzert in der Festhütte, bei welchem die „thurgauische Nachtigall“, Frau Welti-Herzog, abermals das dankbare Publikum mit ihren seelenvollen, zum Herzen dringenden Gesängen erfreute und endlich ein pompöses Feuerwerk. Die Tage der thurgauischen Zentenarfeier aber werden allen Besuchern in freundlicher Erinnerung bleiben; sie sind eine Ehre gewesen für Weinfelden, für den Thurgau und für das ganze schweizerische Vaterland.



Die drei Oberklaraffen im Ornat. Phot. Möbus, Zürich.

Das Sommerfest der Schlaraffia „Turicensis“ in Zürich.

6.—9. August 1898.

Von Albert Hüner, Zürich.

Mit vier Abbildungen von J. Möbus-Vollenweider, Zürich.

Kennst du das Land, wo Milch und Honig fließt? — Wo die Bäume anstatt der Früchte Dukaten tragen, die Quellen Champagner sprudeln, die lustig plätschernden Brunnen Wein und Bier auströmen?

In den Bächen schwimmen gebratene Forellen und andere Delikatessen, gebratene Hühner und Tauben durchschwirren die Luft, und man braucht nur den Mund zu öffnen, so fliegen sie hinein, damit man sie gnädigst hinunterchlucke.

Kennst du das Land — geliebter Leser?

Es ist das Schlaraffenland.

Es liegt zweihundert Meilen hinter dem Ende der Welt, und ein dreihundert Meter dicker Wall von Grütze umgibt das-



Szene aus dem Festspiel auf dem Dolber. Phot. Möbus, Zürich.

selbe, durch welchen sich der Witzbegierige hindurchlöffeln muß, um zu all den Herrlichkeiten zu gelangen.

So steht's in unseren Märchenbüchern geschrieben — so lasen wir es als Kinder, und sehnten uns nach diesem wunder — wunderschönen Lande, wo es keine Schule und keine Lehrer gab, und wo man nicht morgens um 6 oder 7 Uhr schon aus den weichen Kissen zu kriechen brauchte.

Doch unser Sehnen war vergebens.

Und so mancher, der auszog, das Schlaraffenland zu suchen, kehrte heim, ohne es gefunden zu haben, ja, mancher kehrte garnicht mehr heim, und je älter wir wurden, je mehr verschwamm die Kunde vom Schlaraffenreich in nebelgrauer Ferne. —

Dann stampfte das Leben mit seinem ehernen Tritt an uns vorüber und nahm uns mit. Wir mußten mitstampfen, Schritt für Schritt; Buff, Buff, Buff, immer weiter, immer weiter, ohne Rast noch Ruhe, vorwärts, hieß es, vorwärts! — Und wer nicht Schritt halten konnte, wer ermüdet liegen blieb — über den stampfte die gewaltige Menge der Nachfolgenden gleichgültig hinweg — nur vorwärts, vorwärts, das Leben will es so!

Aber unter dieser vorwärts hastenden, gleichgültigen Menge waren doch einige — wenig genug zwar — aber doch einige, die heimlich seufzten unter dem Joche des erbarmungslosen Lebens, welches sie ohne Rast noch Ruhe, ohne Erholung und Erquickung so ewig weiter jagte.

Diese fanden sich instinktmäßig auf dem Wege, und sie klagten sich gegenseitig ihre Not, und fragten sich: „Ist es denn gar nicht möglich, dieser Qual wenigstens auf Stunden zu entfliehen? — Kann man denn dem endlosen Marsche nicht einmal Halt gebieten — sich ausruhen, stärken, kräftigen zu neuem Kampfe?“

Ja, das war nicht so leicht!

Aber das Häuflein Ungeduldiger wurde immer größer und größer, und eines Tages fühlten sie sich stark genug, um zu sagen: „So, jetzt machen wir einmal Halt, und ruhen uns aus, ehe wir weiter stampfen.“

Das gab natürlich ein großes Aufsehen. Man lachte, man spottete, und prophezeigte den Kühnen ein schreckliches Ende.

Diese jedoch ließen sich nicht abschrecken — sie sammelten sich zu einem Haufen, traten von dem großen, breiten, ausgestampften Wege zur Seite, und ließen sich jenseits desselben auf einer schönen, grünen Wiese nieder.

Ah — wie das wohlthat! — Sie schüttelten den Staub der Landstraße ab und in tiefen Zügen atmeten sie die reine Luft.

Die Blumen dufteten um sie her, die Vögelin sangen, die Bäche rauschten und die Bäume spendeten erquickenden Schatten.

„Wie dumm waren wir doch!“ — so sagten sie, „daß wir daran nicht früher gedacht haben, und nur so gedankenlos weiter getrottet sind! Aber jetzt wollen wir es uns auch recht wohl sein lassen, wir wollen uns fern ab der großen Heerstraße unsere eigene Welt schaffen, unser eigenes Reich gestalten, wie es uns gefällt und beliebt.“

— So sagten sie. —

Und siehe — plötzlich fiel ihnen das Märlein aus der schönen Jugendzeit wieder ein, das Märlein vom Schlaraffenland. „Wir wollen uns ein Schlaraffenland schaffen, wie es unsere Jugendphantase uns vorgegaukelt, da wir das wirkliche nicht erreichen können,“ riefen sie, „kommt, Gesellen, beraten wir, wie wir das zu stande bringen.“

Und sie bauten sich ein Haus, darin waltete Eintracht und Friede. Sie setzten den Uhu, den König des Waldes, den Weisheitsvogel der Minerva als Sinnbild sich zum Herrscher. — Die bösen Laster und Leidenschaften wurden aus dem Hause verbannt, und Tugend und Sittsamkeit trat an deren Stelle. Der Humor war die Quelle, aus welcher sie schöpften, Pflege der Kunst und der Freundschaft die gebratenen Hühner und Tauben, welche dem, welcher Hunger darnach verspürte, in den Mund flogen, und ohne Mühe und Arbeit erreichten sie das schönste Los der Erde, da sie alles, was sie thaten, gerne und aus vollem Herzen thaten.

So schufen sich diese Männer abseits von der großen Heerstraße ein eigenes Reich, und nannten es: „Schlaraffenreich“. Und die Schlaraffia blühte, wuchs und gedieh von kleinen Anfängen zu großer, bedeutender Macht. Ueber halb Europa hat sie sich verbreitet, allüberall, wo die deutsche Zunge erklingt, ja selbst in New-York, Chicago, Milwaukee, sogar im fernen Kongo haben sich Gleichgesinnte ein Schlaraffenreich erbaut.

Die Schweiz zählt deren drei: Zürich (Turicensis), Basel (Basilea), Bern (Berna). Auch in St. Gallen wurde bereits der Versuch gemacht, eine Schlaraffia zu gründen.

Wöchentlich findet eine Versammlung der Mitglieder statt unter dem Vorstiz dreier Oberschlaraffen, welche alljährlich neu gewählt werden. Außerdem besteht die Regierung noch aus fünf Gliedern: dem Kanzler, Marschall, Junfermeister, Schatzmeister und Ceremonienmeister. Im Laufe der Jahre hat sich die Tendenz der Schlaraffia insoweit geändert, als sie im Anfang hauptsächlich wohl nur der Pflege des Humors diente. — Mit dem Ausbau derselben kam dann noch die Freundschaft und Kunst hinzu, und bildete nunmehr die breite Basis, auf welcher der eigenartige Nitus ausgearbeitet werden konnte.

Um sich die volle Urvüchsigkeit zu wahren, verlegten die Schlaraffen ihr Dasein in das Mittelalter, in die Zeit der Ritter und Minnesänger, und schreiben ihre Jahreszahl nicht 18—, sondern 1500. — Demzufolge sind ihre Sassen auch in Ritter, Junker und Knappen eingeteilt, welche Grade nacheinander zu erringen sind.

Es wird geistig tüchtig gearbeitet, bedeutende Männer der geistigen Arbeit, Schriftsteller, Künstler, Aerzte und Gelehrte gehören zu den Mitgliedern, und jeder Grad kann nur durch hervorragend geistige Bethätigung errungen werden. Daß Spott und Satire auf bestehende gesellschaftliche Verhältnisse dabei einen großen Spielraum finden, ist natürlich.

Da nun aber die offiziellen Versammlungen der Schlaraffen nur im Winterhalbjahre stattfinden, so haben sie für die Sommerzeit die Vereinbarung getroffen, zwanglos zusammenzukommen, und nennen diese Zusammenkünfte: „Haltseugz'amm“. Es nehmen daran auch die weiblichen Angehörigen der Mitglieder teil, welche bei den offiziellen Sitzungen ausgeschlossen sind.

Alljährlich wird außerdem in letzter Zeit eine große Versammlung sämtlicher Reiche in einer hierzu bestimmten Stadt abgehalten, ein sogenanntes Sommerfest, wozu die Schlaraffen in hellen Haufen von allen Seiten herbeiströmen.

Dieses Jahr war unser schönes Zürich zum Schauplatz dieses originellen Festes ausersehen, und werden sich die folgenden Zeiten mit dem Verlaufe desselben beschäftigen, in der Voraussetzung, daß sich auch weitere Kreise dafür interessieren.

Am Freitag und hauptsächlich am Samstag Morgen rückte das Gros der Gäste ein.

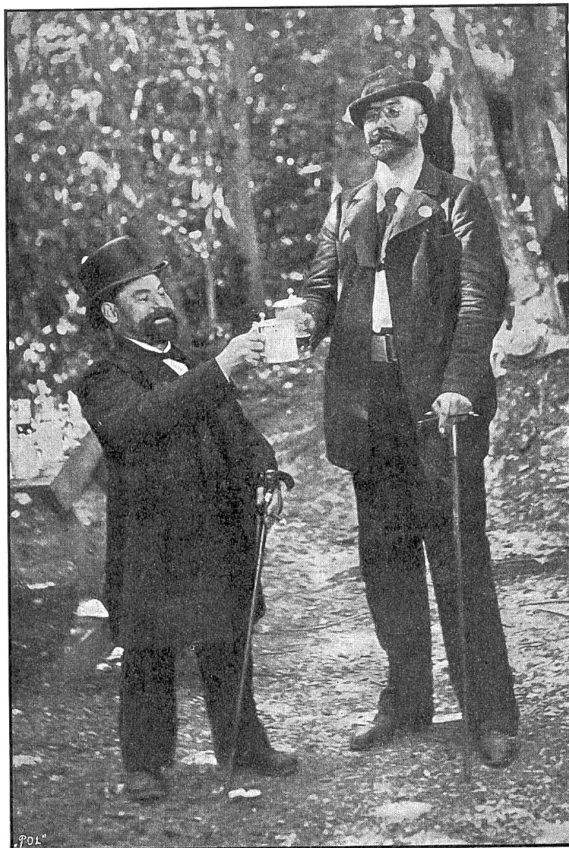
Im Hotel Stadthof war das Hauptquartier, die Hauptwache und das Paßbureau aufgeschlagen, denn jeder Schlaraffe muß, namentlich bei Reisen in fremde Reiche einen von dem Kanzler seines Reiches visirten Paß haben, ohne welchen er nicht anerkannt wird. — Zum besseren Verständnis des Folgenden sei noch bemerkt, daß die Schlaraffen ihre eigene Sprache und Ausdrucksweise haben.

Die Anrede „Herr“ existiert nicht, es gibt nur einen Ritter So und so; daß die Namen der Ritter alle vom Humor diktiert sind, versteht sich von selbst. Der Junker wird bei seinem Vornamen, der Knappe bei seiner Nummer gerufen. Auch die Anrede „Sie“ ist verpönt. Der Schlaraffe sagt: „Ihr“, „Habt Ihr?“, „heid Ihr?“. Der Gruß heißt: „Lulu!“, das Prosit „G he!“ u. s. w.

Im Stadthof herrschte seit Samstagmorgen ein reges Leben. Von allen Weltgegenden waren sie herbeigeströmt, die Schlaraffenbrüder, rührend war oftmals die Begrüßung alter Freunde, welche sich seit Jahren nicht gesehen hatten. Ein altes Ehepaar aus Milwaukee hatte sogar die weite Reise übers Meer nicht gescheut, um einige Tage frohen Zusammenseins mit den Gleichgesinnten zu verleben. Und das eben ist der große Zug in der Schlaraffia, daß alle, alle von einem Gedanken besetzt sind, daß sie alle einem Gesetz gehorchen, daß sie alle eine Sprache reden, und daß jeder, möge er herkommen, woher er wolle, in dem fremden Schlaraffenreiche seine Heimat, seine Brüder, seine Angehörigen findet.

Der herrlich mit den schlaraffischen Emblemen geschmückte große Saal im Waldhaus Dolber empfing abends die fröhliche Schar. Eingeleitet wurde das Fest durch den Oberschlaraffen, welcher in schwungvoller, von jenem Humor, welcher das Lächeln auf die Wangen zaubert und die Thräne ins Auge lockt, durchtränkten Rede die Gäste willkommen hieß.

Braufende „Lulus“, begleitet von den Fanfaren der Trompeter, durchschmetterten den Saal, und die gesiederten Sängler des Waldes lauschten erstaunt diesen ungewohnten Klängen. Unmittelbar daran schloß sich das von Herrn Ulrich Jarner



Der größte und der kleinste Schlaraff. Phot. Möbus Zürich.

gedichtete Festspiel: „Die Huldigung Allschlaraffias“, welches von Mitgliedern des Vereines unter der Regie des Mitgliedbes Regisseur Hüner ganz vortrefflich dargestellt wurde, und nicht endenwollenden Jubel hervorrief. Sodann nahm die eigentliche Sippung ihren Anfang. Die Schlaraffen sagen „Sippung“, nicht „Sigung“.

Die Humpen kreisten, die Lieder ertönten und es herrschte schon jetzt die ungebundene Fröhlichkeit, welche alle Schlaraffenfeste auszeichnet.

Nun kamen Einzelvorträge an die Reihe, welche, sämtlich vom herrlichsten Humor getragen, stürmisch belulst wurden. Und wieder teilte sich der Vorhang der kleinen Bühne, und ein allgemeines „Ah!“ zog wie ein Hauch durch die Versammlung, denn ein eigenartiges, uns Einheimischen freilich wohl bekanntes und beliebtes Bild zeigte sich den Schlaraffen: sechs Appenzeller Semmen in Sonntagstracht.

Es war das Jodlerextert des Zürcher Turnvereines. Und als nun die heimgeliebten Melodien den Saal durchbrausten und am Schlusse der Jodlerlänger mit seinem wunderbaren, glockenreinen Falsett einsetzte, da herrschte im ganzen Saale eine fast andachtsvolle Stille, welche sich nach beendigtem Gesange in begeistertem Beifall Luft machte.

Dann riefen Fanfaren in den Garten hinaus. — Das Dolbereschloß wurde bengalisch beleuchtet und gewährte so einen grandiosen Anblick. Als die Feuer herabgebrannt waren und der in silberner Klarheit strahlende Mond wieder sein Recht geltend machte, als aller Augen auf dem lieblichen Nachtbilde, der schweigend ruhenden Stadt, dem vom sanften Mondlicht übergossenen See, und den im zarten Duft liegenden Thälern und Höhen, ruhten — da — horch! — Welche weichen, zauberhaften Klänge ergreifen unser Herz? — Wieder sind es die Appenzeller Semmen, welche eines ihrer schönsten Lieder singen, und weich und schmelzend schweben die Harmonien in die schweigende Nacht hinaus. Ein herrlicher Genuß — dank den lieben Gästen!

Und weiter braunt die Sippung bis ins Tagesgrauen hinein, und aus dem letzten Extrawagen der Dolberbahn —

oder war es schon der erste — hört man noch schlaraffische Lieberklänge.

Der zweite Tag gehörte dem Hetsberg. — Um 12 Uhr trugen einige Extrawagen die fröhliche Schar den waldigen Höhen zu.

Das prächtigste Festwetter leuchtete auch heut vom Himmel hernieder, und entzückte „Ah's und Oh's!“ ertönten aus allen Waggons. Aber nun erst drohen! — Klar und licht hoben sich die ewigen Schneeberge vom blauen Horizont, im fastigsten Grün prangten die Auen und die Stadt lag da wie — „wie das goldene Horn bei Konstantinopel!“ meinte ein Vielgereifer. Ein anderer verglich den Anblick mit Venedig — wieder ein anderer den See mit dem Golf von Neapel.

Ich aber sagte: „Es ist eben Zürich — und das genügt.“ Dann ging's hinunter nach Hohenstein, wo ein solennes Picknick, aufs liebenswürdigste serviert von Frau Hornstein-Hagel, der Schlaraffen wartete. — Wie ruhte sich's so wohl im Schatten der Eichen und Buchen, wie sprudelte der Quell (d. h. der braune Mündner), ewig nie versagend aus den großen Fässern, wie schmeckte es allen doppelt gut im Freien!

Daß auch der Hofphotograph seiner Majestät Abu zur Stelle war, beweisen unsere heutigen Bilder.

Der Nachmittag verging so im Fluge, und bald hieß es: „Schlaraffen, antreten zur Station Waldegg!“ — Mit Bedauern vernahm männiglich diesen Ruf, aber es mußte geschehen sein, denn abends wartete unser noch das Tonhallebankett mit seinen exquisiten Genüssen. — Wiederum vollzählig waren sie versammelt, die Anhänger Abus und gaben sich den kulinarischen Freuden der Tafel hin, welche durch Gesang und humoristische Neben gewürzt, sich bis gegen Mitternacht hinzogen. Namentlich die humoristischen, satirischen Rückblicke des Oberichlaraffen der Verolina, des Hofschaupielers a. d. D., fanden rauschenden Beifall.

Damit schloß der herrliche Tag, und die Losung hieß: „Morgen Mittag 12 Uhr am Alpenquai auf der Helvetia!“

Und pünktlich waren alle zur Stelle, nachdem am Vormittag noch das Landesmuseum mit seinen Schätzen und andere Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt worden.

Das reich beslaggte und bewimpelte Schiff, welches am Bugpriet die schlaraffische Trifolore entfaltete, war bald der Schauplatz des echten schlaraffischen Lebens und Treibens. Da man auf dem Schiff so ziemlich unter sich war, wurden die Helme (die schlaraffische Kopfbedeckung) aufgesetzt, und es gewährte ein buntes, eigentümlich fesselndes Bild, all diese mit den Farben ihrer Reiche geschmückten Ritter und Burgfrauen in buntem Durcheinander zu sehen. Das leuchtete, funkelte und blitzte im hellen Sonnenschein — wahrlich, ein prächtiger Anblick!

Unter den Klängen eines Schlaraffenmarches und brausender Lulus setzte sich das stolze Fahrzeug in Bewegung und dampfte majestätisch auf den See hinaus, welcher solche Last wohl noch kaum je getragen. — Dazu war das herrlichste Wetter und schien es fast, als ob die Schlaraffen einen Separatvertrag mit Petrus abgeschlossen hätten, denn bis jetzt hatte noch nicht ein Wölkchen den Himmel getrübt. Die anmutigen Ufer mit ihren Villen, schmucken Dörfern und Städten glitten an den sich nicht satt schauenden Augen der Schlaraffen



Pic-Nic in Hohenstein. Phot. Möbus, Zürich.

vorüber, und wieder war es das herrliche Panorama, welches das allgemeinste Entzücken hervorrief.

Schließlich fährt das Schiff in großem Bogen um die Insel Ufenau herum, und den Manen Ulrich v. Hutten's, des letzten deutschen Ritters, bringen die Ritter der Schlaraffia ein pietätvolles Trauerkulu.

Land, Land! — Rapperswyl! — Bum, bum! — Dröhnen die Böllerschüsse von der alten Burg hernieder, die Fahnen wehen, die Musik intoniert einen Schlaraffenlied, und unter brausenden Lulus und den Hochrufen der am Ufer versammelten Menge legt das Schiff am Quai an, wo sogleich einige photographische Aufnahmen gemacht werden, so das Mittelalter mit der modernen Zeit humoristisch verbindend. Dann geht es in geordnetem Zuge, Musik an der Spitze und das Symbol der Schlaraffen vorangetragen, den mächtigen Uhu, zur Stadt hinein.

Zu Ehren der Schlaraffen hatten die Einwohner die Häuser beslaggt, aus den Fenstern wehten die Tücher, und Lulu und G he rief man den Einziehenden entgegen.

Wahrlich — Majestät Uhu konnte sich keinen festlicheren und feierlicheren Empfang wünschen.

An der großen Freitreppe der Burg empfing Herr Stadtrat Bauer die Heranziehenden und begrüßte dieselben im Namen der Stadt und Bürgerschaft als willkommene Gäste mit herzlichen, warm empfundenen und schön gesprochenen Worten.

Der Oberklaraffe der Turicensis erwiderte die Ansprache in kerniger Weise, und brachten sodann die Schlaraffen dem Herrn Stadtrat, wie auch der Stadt Rapperswyl und deren Bürgerschaft donnernde Lulus aus.

Sodann geht's weiter zur Burg hinan. — Doch — was ist das? — Die Thore verrammelt und verschlossen? — Der Burgherr verweigert uns den Einlaß! —

Endlich — nach langem Bochen und Rufen öffnet sich die Pforte und der Hofnarr des Grafen von Rapperswyl erscheint verkehrt auf einem Esel reitend, von Knechten geführt, um auf Befehl seines Herrn zur Burg hinausgejagt zu werden. Warum? — Weil der Narr keinen Humor mehr besitze. — Als er nun erfährt, daß es die Schlaraffen sind, welche Einlaß begehren, und daß dieselben den Humor mitbringen, führt er sie im Triumph zu seinem griesgrämigen Herrn. — Dieser glaubt anfangs nicht, daß es Schlaraffen seien, und müssen sie das erst durch Lösung dreier schwieriger Rätsel beweisen. —

Der Geist der Schlaraffen findet aber bald die Lösung, und nun endlich dürfen sie einziehen ins Schloß und auf den alten Lindenhof, wo ein splendides Mahl aufgetragen wird, die müden, hungrigen und durstigen Pilger zu erquicken.

Wohlgelungen wurde dieses finnreiche, humoristische Intermezzo von einigen Mitgliedern der Gesellschaft dargestellt, und machten die in mittelalterliche Tracht gekleideten Ritter, Edel Frauen, Bagen, Reifige zc. ihre Sache so brillant, daß man

wirklich glauben konnte, man sei plötzlich durch ein Wunder in die romantische Zeit unserer Vorfahren versetzt.

Bald entwickelte sich nun auf dem Schloßhof das bunteste, interessanteste Leben und Treiben. — Wieder wurden die Böller gelöst, die Musik schmetterte Fanfaren, und die Landsknechte führten einen grotesken Tanz auf.

Dazu die vortreffliche Mung und Labung. Aus dem Ehrenhumpen wurde der Wein kredenzt, und Männlein und Weiblein befand sich in der aller-, aller-, allerrosigsten Laune. Selbst das heraufziehende Gewitter konnte dieselbe nicht verschrecken, ja, der grandiose Anblick des aufgewühlten Sees, der sich fast bis zum Boden neigenden Bäume in der Gewalt des brausenden Sturmes, welchen wir von den Fenstern der Burg aus genossen, steigerte nur noch das Entzücken.

Im Fluge wurde das Polenmuseum, dieser einzig in seiner Art dastehende Zeuge des Unterganges eines tapferen, edelen Volkes besichtigt, und dann ging es gruppenweise zur Stadt hinunter, wo sich auf den Straßen und in den Schenken bald das lustige Treiben fortsetzte.

Und die Bevölkerung nahm so regen Anteil an Allem, zeigte solches Verständnis für das Wesen der Schlaraffia, daß man hätte glauben mögen, Rapperswyl sei eine Schlaraffenkolonie, — doch:

„Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn.“

So singt Raymond in einem seiner poetischen Bühnenspiele, und auch unsere Sonne sank — wir mußten das gastliche Rapperswyl verlassen, da in der Tonhalle in Zürich noch das Abschiedskonzert stattfinden sollte.

Wieder trug uns das Schiff über die blauen Fluten den heimischen Gestaden zu, und bald waren Alle im Tonhallenpavillon versammelt und lauschten den Klängen einer eigens für das Fest von einem Mitgliede (Hr. Bosse) komponierten „Fantasie über Schlaraffenlieder“, welche natürlich den lautesten Jubel hervorrief. — Auch der Schlaraffenmarsch von Kempter fand begeisterte Aufnahme. — In der großen Pause sprach der Oberklaraffe der Berolina, Hofschauspieler D. den Dank der Versammelten der Turicensis aus, und sodann folgten die Abschiedsworte seitens des Vorsitzenden vom festgebenden Verein, welche in der Hoffnung des baldigen Wiedersehens ausklangen.

Ich aber schließe meinen Bericht mit den Worten der lieblichen Turicensis aus Ulrich Farners Festspiel:

„Schlaraffe wämer si und blibe!
Mög' s Schicksalschiffli lustig vorwärts tribe,
Bis z'letzt am End au eusers Stündli schlacht. —
Und schlacht' s emal, schickt me si fröhli dri,
Mir sind uf Erde scho im Himmel g'si! —
Grüez Gott — Lulu! —“

Schon wieder kommt der alte Traum.

Schon wieder kommt der alte Traum,
Der Frühlingstraum, gegangen
Und hat im Wald sein lichtiges Netz
Grünschimmernd ausgehangen.

Zum Laubgang wird der Waldweg nun,
Drin junge Schatten fühlen,
Und in der öden Brust wird's voll
Von lieblichen Gefühlen.

Das Herze pocht so gläubig-stark,
Auftaut die alte Seele
Und träumt sich frei und schwärmt hinaus
Aus ihrer Kerkerhöhle . . .

O Thörin, still! eh' Juni kommt
Mit voller Blätter Prangen,
Hast du dich schon im eignen Netz
Verwirrt und eingefangen.

Leopold Weber, München.

